Sehr bald nach Ostern begann sich das Christentum in einer erstaunlichen Geschwindigkeit auszubreiten. So erfreulich diese Ausbreitung auch war, damit verbunden war leider auch etwas weniger Angenehmes, nämlich die Entstehung von Irrlehren. Christliches Gedankengut wurde nicht selten vermischt mit heidnischen Vorstellungen, oder es wurden einzelne Teile der Botschaft Jesu aus dem Ganzen herausgelöst, so dass Einseitigkeiten entstanden, die sich dann selbstständig machten.

Durch die bald einsetzende Christenverfolgung wurden diese Konflikte zunächst in den Hintergrund verdrängt. Als aber mit Kaiser Konstantin zum Beginn des 4. Jahrhunderts die Verfolgungszeit ein Ende nahm, traten die alten Konflikte wieder vehement in den Vordergrund.

Unter den verschiedenen Irrlehren war eine besonders gefährlich, nämlich der sog. Arianismus, der auf einen Priester namens Arius zurückging. Dieser Arius vertrat nämlich die Ansicht, dass Jesu zwar ein ganz besonderer, aber dennoch nur ein ganz normaler Mensch war, auf keinen Fall aber ein Gott. Er lehnte die Gottessohnschaft Jesu kategorisch ab. Eine Konsequenz aus dieser Irrlehre war z.B. die Auffassung, dass beim Leiden und Sterben Jesu am Kreuz nur ein armer Mensch litt und starb, einer von vielen anderen, aber eben kein Gott, der durch den stellvertretenden Opfertod seines Sohnes die Welt erlöst hat.

Gefährlich war dieser Arianismus nicht nur, weil er den christlichen Glauben in seinen Fundamenten erschütterte, sondern besonders auch deshalb, weil einige Bischöfe und vor allem das römische Kaiserhaus sich auf seine Seite stellten.

Diese Auseinandersetzungen führten im Jahre 325 zum Konzil von Nicäa, und ein paar Jahre später, im Jahre 381 zum Konzil von Konstantinopel. Auf diesen beiden Konzilien wurde der Arianismus einstimmig verworfen und dabei über Jesus Aussagen formuliert, die wir heute noch im großen Glaubensbekenntnis bekennen: Jesus ist „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater...“

Damit war das Thema zunächst erledigt. Aber leider nur für kurze Zeit. Denn bald darauf ging der alte Streit wieder von neuem los und führte schließlich zu einem weiteren Konzil, dem Konzil von Ephesus im Jahre 431. Da man jetzt aber nicht mehr über die Gottessohnschaft Jesu streiten konnte – die war ja bereits durch die beiden vorausgehenden Konzilien verbindlich festgelegt – rang man auf diesem Konzil um etwas scheinbar ganz anderes: Man stritt darüber, ob Maria nun „Gottesgebäerin“ oder „Christusgebäerin“ sei. Dieses Konzil in Ephesus einigte sich auf den Titel „Gottesgebäerin“.

Wenn man nun den geschichtlichen Werdegang kennt, der zu diesem Titel „Gottesgebäerin“, oder „Gottesmutter“, wie wir heute etwas schöner sagen, geführt hat, dann wird jetzt sofort erkennbar, dass dieser Titel eigentlich gar keine Aussage über Maria ist, sondern eine Aussage über Jesus. Obwohl es vordergründig um Maria geht, ist dieser Titel – richtig verstanden – nichts anderes als eine Bestärkung der beiden vorausgehenden Konzilsbeschlüsse: Jesus ist Gottes Sohn.

Dieser etwas ausführlichere Ausflug in unsere Kirchengeschichte könnte uns jetzt einen Zugang zu unserem heutigen Evangelium eröffnen. Genau das, was nämlich die Konzilsväter in Ephesus getan haben, das hat vor ihnen bereits der Evangelist Lukas getan: Was er hier nämlich über Maria aussagt, ihre jungfräuliche Empfängnis durch den Heiligen Geist, das ist – richtig verstanden – auch nichts anderes als eine Aussage über Jesus und seine Gottessohnschaft, die zur Zeit der Entstehung des Lukasevangeliums bereits heftig umstritten war. Dieses Evangelium ist – und hier begeben sich viele auf einen gefährlichen und unnötigen Holzweg – eben keine Aussage über Maria. Wer sich hier anfängt den Kopf zu zerbrechen, wie das wohl zugegangen sein mag mit der jungfräulichen Empfängnis, der geht an der eigentlichen Aussage dieses Textes völlig vorbei, denn darum geht es hier überhaupt nicht. Die Jungfräulichkeit Marias ist eine Aussage über die Gottessohnschaft Jesu.

Falls jetzt jemand wegen dieses Befundes Magenschmerzen bekommt, hier eine kurze Aussage eines renommierten Theologen: „Die Gottessohnschaft Jesu beruht nach dem kirchlichen Glauben nicht darauf, dass Jesus keinen menschlichen Vater hatte; die Lehre vom Gottsein Jesu würde nicht angetastet, wenn Jesus aus einer normalen menschlichen Ehe hervorgegangen wäre. Denn die Gottessohnschaft, von der der Glaube spricht, ist kein biologisches... Faktum.“ (aus J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, 1968)

Wenn dieses Evangelium einmal von falschen Vorstellungen befreit ist, dann eröffnen sich nun völlig neue Zugänge. Während nämlich bis jetzt dem Hörer dieses Evangeliums nichts anderes übrig blieb, als zu staunen und sich zu wundern über das, was er hier vernimmt, kommt dieser Text jetzt plötzlich überraschend nahe: Das, was hier von Maria erzählt wird, ist nichts Geringeres als der Grundvorgang des Glaubens überhaupt. Glaube beginnt immer damit, sich der Zumutung durch die Verkündigung Jesu zu stellen, Ja zu sagen zum Willen Gottes im Vertrauen auf den Beistand des Heiligen Geistes, und so sein Leben von Gott völlig durcheinander bringen zulassen. Das ist es, was Lukas ganz bewusst an den Anfang seines Evangeliums stellt.

Ohne diesen Vorgang, wie er hier bei Maria sichtbar wird, gibt es keinen Glauben. Ohne diese Bereitschaft gib es kein Weihnachten.